Der verschollene Sohn

Roman von

M. Betzhold

(19. Fortsetzugn.)

„Suchen Sie sich Gewißheit darüber zu verschaffen, vielleicht finden Sie heute Abend eine günstige Gelegenheit. Ich werde bei dem alten Riedel einmal auf den Busch klopfen, einem Professor wird er die Hand seiner Tochter gewiß gerne geben."

Bruno Winter nickte befriedigt und nahm seinen Hut; gleich darauf verließen die Beiden das Hotel, Görner ging in's Städtchen, der Doktor nach Chemensruh, um mit dem General ein Stündchen zu verplaudern. —

Papa Riedel hatte keine Kosten gescheut, das Fest so glanzvoll zu gestalten, wie es nur in der Möglichkeit lag.

Es sollte mit einem opulenten Abendessen beginnen und diesem Illumination des Gartens und ein prächtiges Feuerwerk folgen.

So hatte er es jedes Jahr gehalten, so sollte auch diesmal sein Geburtstag gefeiert werden, und je länger später die Leute über dieses Fest sprachen, desto lieber war es ihm.

Mehrere Arbeiter hatten den ganzen Tag über in Haus und Garten gewirthschaftet. Einige Zimmer mußten ausgeräumt, Tasche und Stühle aus dem Kasino geholt und im Garten die farbigen Lampions auf gehängt werden, und der alte Herr dankte Gott, daß sein „Jaköbche" mit einigen Kommilitonen schon am Abend vorher eingetroffen war; die jungen Leute konnten einen Theil der Arbeitslast übernehmen und sie thaten das gerne, stand doch dabei stets eine volle Flasche für sie auf dem Tisch.

Auch hatte das Jaköbche in einer geschützten Ecke des Gartens für sich und seine Freunde ein Fäßchen Bier auflegen lassen und so lange die ewig durstigen Kehlen der Herren Studenten feucht blieben, ging die Arbeit rüstig von statten.

Und gerade heute mußte dem alten Herrn der Bursche des Generals und seine Lina fehlen, die in früheren Jahren ihm stets so wacker zur Seite gestanden hatten!

Das Brautpaar hatte allerdings im Laufe des heutigen Tages zurückkehren sollen, aber am Morgen war ein Schreiben des Inhalts eingetroffen, daß die Rückkehr erst am nächsten Tage erfolgen könne, und Papa Riedel mochte noch so sehr über die Unbotmäßigkeit schelten und wettern, ändern konnte er nichts daran; er mußte froh sein, daß die Frau Heß die Arbeit Lina's übernahm.

Endlich waren alle Vorbereitungen getroffen, die ganze Famile Riedel, mit dem Jaköbche an der Spitze, hielt in Haus und Garten genaue Inspektion, hie und da fand man noch etwas zu ändern, im Großen und Ganzen aber sprach Jeder seine Zufriedenheit aus.

Papa Riedel vertheilte an die Kellner baumwollene Handschuhe und gab ihnen bezüglich der Weinsorten nochmals seine Instruktionen, dann sah er in der Küche nach, ob auch hier Alles in bester Ordnung war, und nachdem er dies Alles zu seiner eigenen Beruhigung besorgt hatte, behielt er eben noch Zeit genug, mit dem Manne, der das Feuerwerk abbrennen sollte, einige Worte zu wechseln.

Die Gäste fanden sich jetzt ein, der General mit seinen Damen, die Majorin v. Bach, Nellessen und der Doktor Bitter, Görner und Bruno Winter, Herr August Foller und der Bürgermeister mit Frau und Töchtern, Kreisrichter und Lehrer mit ihren Familien, kurz Alle, die mit den Riedels in irgend einem wenn auch oberflächlichen Verkehr standen, nicht allein aus dem Städtchen, sondern auch aus der Umgegend, — der alte Herr nannte im Familienkreise diesen Tag seinen großen Abfütterungstag, da war's also gleichgiltig, ob einige Gäste mehr oder weniger kamen.

Das Fest begann und verlief wie alle derartigen Feste, der feierlichen und höchst langweiligen Begrüßungskomödie folgte das Souper, bei dem es an ernsten und heiteren Trinksprüchen, offiziellen Schmeicheleien und verstohlenen Bosheiten nicht fehlte.

Der feurige Wein löste die Zungen, die vorzüglich zubereiteten und in Fülle vorhandenen Speisen erhöhten die heitere Stimmung, man plauderte, lachte und scherzte allenthalben, die Wangen rötheten sich mehr und mehr und aus den blitzenden Augen strahlten nur Lust und Fröhlichkeit.

Bruno Winter saß zwischen Eugenie und Elfriede, so hatte Eugenie selbst es angeordnet, und da Elfriede von ihrem andern Nachbar, einem jungen Kreisrichter, in Anspruch genommen wurde, so widmete Eugenie sich ganz dem Doktor, der um so mehr von ihrer Liebenswürdigkeit entzückt war, als er ja keine Ahnung von den Absichten hatte, die ihr zu Grunde lagen.

Der Name Felsing's wurde nicht erwähnt, denn Eugenie wollte an der Tafel nicht die Rede darauf bringen. Das Jaköbche saß mit seinen Kommilitionen zwischen den Töchtern des Bürgermeisters und des Apothekers, und gab durch seine Ausgelassenheit und seine burschikosen Manieren zu scherzhaften Bemerkungen Stoff genug.

Beim Dessert perlte der Champagner in den hohen Spitzgläsern und jetzt kam der große Moment, in dem Papa Riedel den verehrten Anwesenden in wohl einstudirter Rede seinen Dank aussprach und sie aufforderte, ihm in den Garten zu folgen.

Bruno Winter bot seiner Nachbarin den Arm, sie schritten in den wirklich prächtig beleuchteten Garten hinaus und jetzt zischten auch die Raketen, knatterten die Schwärmer und sprühten die Sonnen ihren Feuerregen, indeß unaufhörlich farbige Leuchtkugeln emporstiegen.

Draußen vor dem Garten stand die Masse der Nichtgeladenen Kopf an Kopf, Jauchzen und Hurrahrufen begrüßte jede Rakete, Papa Riedel schwamm in einem Meere von Wonne und ließ einige Fässer Bier hinausschaffen, um auch jene durstigen Kehlen anzufeuchten.

Elfriede hatte sich auf der Terrasse zu den Beiden gesellt, sie äußerte lachend, der Kreisrichter sei ihr untreu geworden und schon wollte Winter ihr den andern Arm anbieten, als das Jaköbche ihm den Triumph streitig machte und das schöne Mädchen entführte.

„Um so besser!" dachte der Doktor, der sich in gehobener Stimmung befand und die Gelegenheit wahrnehmen wollte. Eugenie folgte ihm willig in jenes dunkle Bosket, in dem sie acht Tage vorher die verhängnißvolle Unterredung mit Felsing gehabt hatte.

Sie ließen sich auf derselben Bank nieder und eben wollte Winter beginnen, von seinen eigenen Angelegenheiten zu reden, als Eugenie die Frage an ihn richtete, ob er sich noch des Abends erinnere, an dem Felsing zum letzten Male der Gast ihres Vaters gewesen sei.

Den Doktor berührte diese unerwartete Frage unangenehm.

„Gewiß", erwiderte er, „aber ich glaube, wir thun besser, solche Erinnerungen ruhen zu lassen."

Weshalb scheuen Sie diese Erinnerungen?" fragte Eugenie anscheinend ganz harmlos den Doktor Winter. „Sind sie Ihnen so unangenehm?"

„Müssen sie es nicht sein, mein Fräulein? Müssen sie nicht stets den Vorwurf in mir wecken, daß mein armer Freund Felsing noch leben würde, wenn ich ihn gewaltsam von der tollen Fahrt zurückgehalten hätte?"

„Ich weiß nicht, ob dieser Vorwurf berechtigt ist, man sagt, das Geschick eines Jeden müsse sich erfüllen und Sie werden gewiß das Ihrige gethan haben, um dem Freunde die Gefährlichkeit seines Vorhabens zu beweisen. Herr Felsing war kein vermögender Mann?"

„Im Gegentheil, er hatte Schulden, und diese Schulden drückten ihn. Es war gefährlich, ihm Geld zu leihen; sobald er den Schuldschein unterzeichnet hatte, betrachtete er den Gläubiger als seinen Feind, mochte er auch noch so sehr mit ihm befreundet gewesen sein."

„Hat er keine Familie hinterlassen?"

Bruno Winter zögerte einen Augenblick mit der Beantwortung dieser Frage. Er hatte vor einigen Tagen sie verneint, aber er erinnerte sich auch, daß in dem Protokoll des Bürgermeisters die Schwester Felsing's erwähnt war, Eugenie konnte davon Kenntniß erhalten, dann aber mußte es sie befremden, daß er ihr gegenüber diese Schwester verleugnete.

„So viel ich weiß, hatte er nur noch eine Schwester", sagte er.

„Und ist diese von dem Tode ihres Bruders benachrichtigt worden?"

„Um das zu können, müßte man wissen, wo sie sich befindet."

„Weiß man es nicht? Gibt der Nachlaß Felsing's darüber keinen Aufschluß?"

„Nein."

„Sie wohnt jedenfalls in derselben Stadt, in der früher ihr Bruder weilte", sagte Eugenie, und ihr scheinbar unbefangener Ton konnte keinen Verdacht in der Seele Winter's wecken.

„In Wien?" erwiderte er. „Nicht doch, sie hat eine Stelle als Erzieherin oder Gesellschafterin angenommen und soll sich nun in England befinden. Ihre Adresse konnte ich nicht erfahren. Aber lassen Sie uns von diesem Thema abbrechen, Fräulein Eugenie, ich habe so selten das Glück, einen Augenblick mit Ihnen allein zu sein —"

„Gütiger Himmel, ich höre Stimmen, man scheint uns zu suchen", unterbrach Eugenie ihn erregt, indem sie sich erhob. „Geben Sie mir Ihren Arm, Herr Doktor, wir wollen ihnen entgegengehen."

Bruno Winter klemmte die Unterlippe zwischen die Zähne, er konnte dem jäh aufsteigenden Aerger kaum gebieten. Weshalb hatte er auch diese Gelegenheit nicht besser benutzt? Jetzt durfte er nicht mehr hoffen, daß sie heute Abend sich noch einmal ihm bieten werde.

Elfriede und Papa Riedel kamen ihnen entgegen, Eugenie verließ den Doktor und eilte auf die Freundin zu, mit der sie gleich darauf einen Seitenweg einschlug.

„Jetzt müssen wir aber noch eine Flasche zusammen ausstechen", sagte der alte Herr in jovialem Tone, „wir haben den Herrn Professor noch nicht leben lassen. Gratulire herzlich, Herr Doktor, ich bedaure nur, daß wir Sie so bald verlieren werden."

„Da hat der alte Görner wieder einmal seine Zunge nicht hüten können", spottete Winter, „ich hatte ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit Mittheilung davon gemacht."

„Na, Sie brauchen ihm deshalb nicht zu zürnen, es ist ja keine Sache, die verschwiegen bleiben muß. Sie werden also nach Prag —"

„Ich bin noch nicht entschlossen, und deshalb möchte ich Sie bitten, nicht weiter darüber zu reden", fiel der Doktor ihm in's Wort. „Kann ich mir nicht zugleich den eigenen Herd gründen, dann ziehe ich vor, mich wieder an einer wissenschaftlichen Expedition zu betheiligen."

„Was? Sie wollen das Amt ausschlagen?" fragte Riedel erstaunt.

„Ich kann's immer bekommen, es ist dazu weiter nichts nöthig, als daß ich mich darum bewerbe."

„Aber hier wird Ihnen auf dem Präsentirteller angeboten, was Sie später mit vieler Mühe suchen müssen."

Papa Riedel wurde jetzt von anderen Gästen in Anspruch genommen und Winter suchte den Rentner auf, den er an der Tafel hinter der vollen Flasche fand.

Justus Görner saß allein an einer Ecke des langen Tisches und sein glühendes, leuchtendes Antlitz bekundete, daß er die Freuden der Tafel in reichem Maße genossen hatte.

Der Doktor setzte sich zu ihm, mit gedämpfter Stimme machte er ihm Vorwürfe darüber, daß er sein Versprechen vergessen und den Inhalt des Prager Briefes verrathen hatte.

Görner lächelte ironisch und füllte sein Glas wieder.

„Aber weshalb wollen Sie das geheim halten?" sagte er. „Es macht Ihnen doch Ehre, und Niemand soll sein Licht unter den Scheffel stellen."

„Ich sagte Ihnen ja, daß ich selbst noch nicht weiß —"

„Ach was, Sie werden annehmen, und Eugenie Riedel wird Professorin!"

„Wissen Sie das schon so sicher?" fragte Winter, den forschenden Blick fest auf ihn heftend.

„Der alte Herr hält große Stücke auf Sie, und durch den Professortitel sind Sie in seinen Augen ein enormes Stück gewachsen."

„Was haben Sie ihm gesagt?"

„Was ich sagen konnte, ohne uns etwas zu vergeben, wir müssen ihm nun Zeit lassen, darüber nachzudenken, und können Sie inzwischen Fräulein Eugenie Ihren Wünschen geneigt machen, so wird das Ihren Plänen nur förderlich sein."

„Ich hoffe, daß es mir gelingen wird."

„Fräulein Eugenie war heute Abend Ihnen gegenüber auffallend liebenswürdig."

„Und ich hatte die schönste Gelegenheit, die entscheidende Frage an sie zu richten, aber da mußte sie die Rede auf Felsing bringen!" sagte Winter unwillig, nachdem er ein volles Glas auf einen Zug ausgetrunken hatte.

Er erhob sich nach diesen Worten, die Gäste kehrten aus dem Garten zurück.

„Sie wollen uns doch noch nicht verlassen?" fragte Görner mit schwerer Zunge. „Jetzt wird es erst hübsch, lieber Doktor."

„Ich muß danken," erwiderte Winter ruhig, „ich bin in der vergangenen Nacht spät von der Reise heimgekehrt, der ermüdete Körper verlangt Ruhe.

„Dann also Gott befohlen!" nickte der Rentner. „Weiß der Teufel, die jungen Leute können jetzt gar nichts mehr vertragen, als ich noch so jung war, wie Sie, konnte ich drei Nächte hintereinander zechen, ohne daß ich nur eine Spur von Müdigkeit fühlte."

Bruno Winter hörte die letzten Worte nicht mehr, er ging in's Garderobezimmer, um Hut und Ueberrock zu holen und war nicht wenig erstaunt, als er hier den Briefträger fand.

„Was thun Sie denn hier?" fragte er überrascht.

„Ich hüte die Garderobe", erwiderte der Beamte lächelnd, „kann ich mir ohne große Mühe auf ehrlichem Wege eine kleine Nebeneinnahme verschaffen, so wäre ich ein Thor, wenn ich es nicht thäte."

„Da haben Sie Recht", nickte der Doktor, während er einige Geldstücke aus seiner Börse nahm, „das kann Ihnen nur Ehre machen. Haben Sie schon mit der Frau Majorin gesprochen?"

„Ich habe sie noch nicht gesehen."

„Und von dem Brief aus Afrika haben Sie hoffentlich mit Niemandem geredet?"

„Nein, ich spreche über solche Dinge überhaupt nicht."

„Gut, daß Sie es nicht gethan haben", sagte der Doktor zögernd, „mit dem Briefe ist mir leider ein Unglück passirt."

Der Beamte blickte bestürzt auf.

„Das will ich nicht hoffen", sagte er, „Sie wollen mich nur erschrecken, Herr Doktor!"

„Keineswegs, ich sage Ihnen die Wahrheit. Mir selbst ist die Sache so unangenehm, wie sie Ihnen nur sein kann, aber sie läßt sich leider nicht ändern. Ich stand heute Morgen am Rhein, der Brief befand sich in meiner Brusttasche, ich mußte noch eine halbe Stunde warten, ehe ich zur Majorin gehen konnte, die Damen lieben es nicht, wenn man kommt, bevor sie Toilette gemacht haben. Da fiel mir ein, daß ich in meiner Zeitung etwas nachzusehen hatte, ich zog sie aus der Brusttasche und schleuderte damit, ohne es zu wollen, den Brief in den Rhein."

„Du lieber Gott!" seufzte der Postbote. „Das gibt eine schöne Bescheerung!"

„Ich denke, es wird so schlimm nicht sein, die Strömung erfaßte sofort den Brief, sie wird ihn jetzt schon vernichtet haben."

„Und die Frau Majorin?" fragte der Postbote mit zitternder Stimme. „Sie erwartet den Brief —"

„Und sie wird sich gedulden müssen, bis der nächste Brief hier ankommt. Machen Sie sich doch keine Sorgen deshalb, zwischen hier und den überseeischen Ländern gehen täglich Briefe verloren, wer kann dem Verbleiben eines einfachen, undeklarirten Briefes nachforschen?"

Der Briefträger schüttelte seufzend das Haupt.

„Es wäre doch wohl ehrlicher, wenn wir der Frau Majorin die Sache berichteten", sagte er.

„Und was würden Sie dadurch erreichen?" fragte Winter in ironischem Tone. „Die Majorin wird die Sache dem Postamte anzeigen, und Sie müssen die volle Verantwortung übernehmen."

„Und das habe ich dann Ihnen zu verdanken!"

„Nicht mir, sondern einem unglücklichen Zufall, an dem ich keine Schuld trage! Wollen Sie aber reden, so thun Sie es in Gottes Namen, mich wird man nicht verantwortlich machen, sondern die Folgen fallen auf Sie allein zurück. Seien Sie vernünftig — geschehene Dinge lassen sich nicht ungeschehen machen, man muß nur suchen, ihnen die beste Seite abzugewinnen und sich selbst dabei den Rücken zu decken. So lange die Majorin von dem verlorenen Briefe nichts erfährt, wird sie sich gedulden, bis wieder eine Nachricht von ihrem Sohne eintrifft, verrathen Sie aber die fatale Geschichte, so trifft der ganze Zorn der Dame Sie allein. Und nun geben Sie mir meinen Hut, ich sehe Sie ja morgen Früh wieder, dann will ich hören, wozu Sie sich entschlossen haben."

Mechanisch kam der Briefträger dem Verlangen nach, starr sah er dem Doktor nach, bis derselbe seinem Blick entschwunden war.

„Ich werde schweigen müssen", sagte er, zitternd vor Erregung, „aber diese bittere Lehre werde ich niemals vergessen. Ist es wirklich nur ein Zufall gewesen, oder war es Absicht?"

Er schüttelte den Kopf, je länger er über die Sache nachdachte, desto verdächtiger erschien sie ihm, aber sein eigenes Interesse gebot ihm Verschwiegenheit.

17.

Dem heiteren, glänzenden Feste in der Villa Riedel folgte schon am nächsten Tage die unangenehme Entdeckung, daß ein Theil des Silbergeschirrs abhanden gekommen war. Und dabei allein blieb es nicht, Papa Riedel entdeckte im Laufe dieses Tages außerdem, daß sein Sekretär von unbefugter Hand unter Anwendung eines falschen Schlüssels geöffnet worden war und daß eine namhafte Geldsumme fehlte.

Natürlich wurde sofort Anzeige davon gemacht und das ganze Städtchen gerieth in fieberhafte Aufregung, aber auch hier war, wie bei der Majorin, keine Spur von dem Thäter zu entdecken.

Die Personen, welche an jenem Abend die Gäste bedient hatten, waren ohne Ausnahme brave Leute und seit Jahren als solche bekannt; man konnte auf sie keinen Verdacht werfen, und so blieb nur die Vermuthung übrig, daß der Dieb sich in das offene Haus eingeschlichen und ebenso unbemerkt mit seinem Raube wieder entfernt habe.

Die Nachforschungen, die sofort angestellt wurden, blieben erfolglos, Keiner gönnte sich keine Ruhe mehr, er patrouillirte Tag und Nacht durch das Städtchen, während die Gendarmen in der Umgegend rastlose Thätigkeit entwickelten; es blieb aber Alles vergeblich, weder von dem Diebe, noch von den geraubten Gegenständen ward eine Spur entdeckt.

Riedel konnte allerdings den Verlust verschmerzen, er war ein reicher Mann, aber die übrigen Bürger fragten sich mit Recht, wer ihnen ihr Eigenthum sichere, wenn solche Verbrechen ungeahndet blieben?

Diese Einbrüche und Diebstähle, die in der letzten Zeit so oft vorgekommen waren, bildeten das Tagesgespräch, in allen Kreisen sprach man darüber, Jeder beschäftigte sich damit, nur Einer nicht, Bruno Winter, den das Alles wenig oder gar nicht zu interessiren schien.

Um so eifriger widmete er sich der Ausführung seines eigenen Planes. Er besuchte die Familie Riedel täglich, aber leider wurde ihm keine Gelegenheit geboten, mit Eugenie unter vier Augen ungestört plaudern zu können. Entweder war Elfriede bei der Freundin, oder Frau Riedel wich ihrer Tochter nicht von der Seite, es schien fast, als ob das Alles absichtlich geschehe, um seine Pläne zu durchkreuzen.

Landpartieen konnten auch nicht mehr unternommen werden, denn schon brausten rauhe Herbststürme über das Land, und der ununterbrochene Regen machte sogar einen Spaziergang unmöglich.

Man war auf das Haus angewiesen und das unfreundliche Wetter schien sich auch so bald nicht besser gestalten zu wollen.

So war eine volle Woche nach dem Gartenfest verstrichen, und der Doktor Bruno Winter glaubte jetzt nicht länger zögern zu dürfen, er wollte Gewißheit haben.

Er hatte mit dem Rentner noch einmal Rücksprache genommen, Görner rieth, noch einige Zeit zu warten, da Riedel gegenwärtig nicht in der rechten Stimmung sei, aber Winter wollte davon nichts wissen, und eine halbe Stunde später saß er in der Villa Riedel dem Herrn des Hauses gegenüber.

„Ich habe Sie um eine vertrauliche Unterredung gebeten", begann er in ruhigem, festem Tone, „eine persönliche Angelegenheit führt mich heute zu Ihnen, und mag die Antwort auf meine Frage auch ausfallen, wie sie wolle, so glaube ich doch darauf vertrauen zu dürfen, daß Sie mir wegen der Frage selbst nicht zürnen werden."

Papa Riedel hatte ihn bei den ersten Worten erwartungsvoll angesehen, jetzt schien er die Frage schon zu errathen, ein wohlwollendes, ermuthigendes Lächeln glitt über sein Antlitz und scheuchte die dunklen Schatten von seiner Stirne.

„Nur immer heraus mit der Sprache", sagte er, „was sollte ich Ihnen denn übel nehmen können!"

„Sie wissen, daß ich einen Ruf als Professor nach Prag erhalten habe und daß es mir schwer fällt, eine Entscheidung zu treffen. Soll ich mich an einem Ort dauernd niederlassen, so kann dies nur dann geschehen, wenn ich gleichzeitig dort mein eigenes Heim gründe, im anderen Falle ziehe ich vor, in Afrika oder Asien neue Entdeckungsreisen zu machen. Um es kurz zu machen, Herr Riedel, ich liebe Ihre Tochter, wollen Sie mir die Zukunft Ihres Kindes anvertrauen und will Eugenie mir nach Prag folgen, so nehme ich den Ruf an."

Der alte Herr lächelte noch immer, der Antrag schien auf ihn einen sehr angenehmen Eindruck gemacht zu haben.

„Und will Eugenie Ihnen folgen?" fragte er.

„Ich kann diese Frage nicht beantworten, da ich mit der jungen Dame noch nicht darüber geredet habe. Ich hielt es für ein Gebot der Ehre, mich vorher Ihrer Zustimmung zu versichern —"

„Sehr ehrenhaft", unterbrach Riedel ihn, „aber Sie werden doch eine Ahnung haben, ob Eugenie Ihnen das Jawort geben wird?"

Bruno Winter strich langsam mit der Hand über seinen schwarzen Bart und zuckte die Achseln.

(Fortsetzung folgt.)

Warum ist Meerwasser salzig?

Die zunächstliegende Antwort auf die Frage, woher der Salzgehalt des Meeres stamme, schien von jeher die zu sein, daß man auch auf dem Meeresgrunde ähnliche Steinsalzlager annahm, wie wir sie auf dem Festlande besitzen. Zwar ist bis jetzt noch kein einziges davon nachgewiesen, aber auch kein Grund denkbar, weshalb sie dort fehlen sollten. Somit ist die Beantwortung der Frage, warum das Meer salzig sei, eine einfache Behauptung, die uns gar keinen Anlaß zu weiterem Nachdenken gibt. Wir wenden uns daher zu einer anderen Art der Beantwortung.

Vorher erinnern wir uns an den Unterschied zwischen Fluß- oder Quellwasser und destillirtem Wasser. Wir wissen, daß das letztere reiner ist, d. h. die Stoffe nicht mehr enthält, die vor der Destillation darin, wenn auch nur in sehr geringer unsichtbarer und unschmeckbarer Menge, aufgelöst enthalten waren. Diese Stoffe sind in dem Destillirkolben zurückgeblieben. Das Wasser wandelte sich in dem erhitzten Destillirkolben in Dampf, und dieser mußte dann ein kaltes Rohr passiren, in denen der Wasserdampf wieder zu tropfbar flüssigem Wasser verdichtet wurde. Im kleinen können wir dies täglich in der Küche an unseren Kochtöpfen beobachten. Die sich an dem Deckel des Kochtopfes ansetzenden Wassertropfen sind vollkommen (chemisch) reines Wasser, destillirtes Wasser, obgleich sie vielleicht aus einer versalzenen Suppe aufstiegen. Innen am Deckel der heißen Kaffeekanne hängen nicht Kaffeetropfen, sondern klare, vollkommen geschmacklose Wassertropfen. Da nun destilliren weiter nichts ist als eine Verwandlung des tropfbarflüssigen Wassers in luftförmigen Dampf und ein nachheriges Wiederverdichten des Wasserdampfes zu Wasser, so ist jede Verdampfung eine Destillation, beide sind gleich und bewirken gleiches.

Das Wasser also, das für uns freilich unsichtbar, an einem heißen Sommertage von dem trüben Spiegel eines Sumpfes verdunstet, ist vollkommen reines Wasser, hat von den Stoffen, die den Sumpf verunreinigen, nichts mit emporgehoben.

Nachdem wir uns hieran erinnert haben, haben wir den einen Schritt gethan, der gleichwohl ausreicht, um damit die große Kluft zu überschreiten, die für viele zwischen der uns beschäftigenden Frage und Antwort zu liegen scheinen wird, die ich in die Worte fasse: die Ströme und Flüsse haben das Meer salzig gemacht. Aber wie können Ströme und Flüsse, die süßes Wasser in das Meer führen, dieses salzig machen?

Wenn wir nun Wasser von irgend einem Quell, Bach, Sumpf, Fluß oder Strom destilliren, so finden wir unter den darin aufgelösten in dem Destillirkolben zurückbleibenden Stoffen stets auch etwas Kochsalz, obgleich es fast immer so wenig ist, daß wir es in dem Wasser, wenn wir es vor der Destillation gekostet haben, nicht schmecken. Mithin führen alle Ströme und Flüsse ununterbrochen kleine Mengen Salz ins Meer.

Vergessen wir jetzt nicht, daß aus den denkbar kleinsten ununterbrochen zufließenden Einnahmen zuletzt ein ungeheurer Schatz sich anhäufen muß, wenn neben der ununterbrochenen Einnahme nicht die mindeste Ausgabe stattfindet. In dieser Lage befindet sich das Meer. Es nimmt seit undenklich langer Zeit, die wir nach vielen Millionen von Jahren schätzen dürfen, ohne Unterbrechung in dem ihm zufließenden Flußwasser Salz ein, ohne je etwas davon zu verlieren. Denn das, was seit dem Dasein des Menschengeschlechts dem Meere durch die an den Küsten heißer Länder bestehende Salzgewinnung entzogen wird, ist gegenüber dem unermeßlichen Salzreichthum des Meeres in der That für nichts zu rechnen, nachdem einmal die früheren Jahrmillionen hindurch die Salzbereicherung stattgefunden hat.

Versetzen wir uns jetzt unter den heißen Tropengürtel zwischen den beiden Wendekreisen. Dort befindet sich ein Destillirapparat in großartigstem Maßstabe, denn es wird dort Tag für Tag durch die senkrecht auffallenden Sonnenstrahlen das die Oberfläche des Meeres bildende Wasser verdampft. Dadurch wird nach mehrfach angestellten Beobachtungen alljährlich eine etwa 15 Fuß hohe Schicht dem Meere entzogen und als Wasserdampf in die Luft geführt. Es müßte also eigentlich dort das Meer jährlich um rund 15 Fuß niedriger werden, wenn nicht der Zufluß aus den Flüssen und Regengüssen das Verlorene immer wieder ersetzten. Das Meer nimmt nun zwischen den Wendekreisen weitaus mehr Flächenraum ein als das feste Land und wir werden, wenn wir das wissen, auch nicht darüber erstaunen, zu hören, daß in diesem Erdgürtel alljährlich wenigstens 384 Millionen Kubikmeter Meerwasser in die Luft steigen. Alles in dieser ungeheuren Wassermasse enthaltene Salz bleibt aber im Meere liegen.

Der zwischen den Wendekreisen aufsteigende Wasserdampf wird von den Luftströmungen größtentheils nach höheren Breitengraden geführt, wo er als Regen oder Schnee niederfällt, die Quellen speist, die sich bei ihrem Laufe durch die Erdrinde aufs neue mit Salz versehen und so nach langem Wege als Ströme zum Meere zurückkehren, eine neue, wenn auch nur geringe Salzladung mitbringend.

Um uns diesen ganzen großartigen Prozeß recht anschaulich zu machen, können wir folgendes Experiment anstellen: Wir setzen eine große flache Schüssel mit destillirtem, also noch gar kein Kochsalz enthaltendem Wasser auf einen mäßig geheizten Ofen, und gießen, so oft aus ihr etwa ein viertel Zoll Wasser verdunstet ist, stets ebensoviel neues Wasser wieder hinzu, dem wir einen ganz geringen, unschmeckbaren Salzzusatz gegeben haben. Wenn wir dies einige Wochen lang fortsetzen, so wird das Wasser in der flachen Schüssel nach und nach immer salziger werden, obgleich wir nur solches Wasser immer nachgegossen haben, dessen geringer Salzgehalt gar nicht zu schmecken war.

Die Schüssel ist das Meer, das nachgegossene Wasser sind die Flüsse. Man wende nicht ein, daß ja das Wasser in der Schüssel immer salziger werde, das Meer aber in seinem Salzgehalt sich gleichbleibt. Dieser Einwand ist zwar richtig, aber wir haben es bei Meer und Flüssen mit einem unendlich großen Kreislauf zu thun, der sich bereits ins Gleichgewicht gestellt hat, obgleich vom Uranfang an es auch mit dem Meere ebenso gewesen sein muß, wie mit unserem Versuche. Und wenn auch unsere, noch kein Jahrhundert lang genau vorgenommenen Untersuchungen des Salzgehalts des Meereswassers keine Zunahme nachgewiesen haben, so brauchen wir, um uns das erklären zu können, nur an die unendlich lange Zeit zu denken, die diese Salzbereicherung des Meeres schon stattfindet, eine Zeit, gegenüber der unsere Beobachtungszeiten nichts, gar nichts bedeuten

---

Unter der Ueberschrift Getreide-Marktpreis geben die Warmbrunner Nachrichten in Nr. 126 die Preise von Kartoffeln, Butter und Eiern an. Ganz mit Unrecht, denn diese Nahrungsmittel werden durchaus nicht zum Getreide gerechnet. Butter und Eier gehören nicht einmal ins Pflanzenreich, nur zwei Abarten: die Butterblume und die Eierpflaume.

* * *

In No. 262 des Dresdener Anzeigers kündigt ein Kammerjäger an: Gratis übernehme ich die Reinigung von Mäusen, Ratten, Käfern, Wanzen, Motten etc. in allen Fällen, wo es mir nicht glückt, das Ungeziefer radikal zu beseitigen." Das ist schon etwas. Kann das Ungeziefer nicht vertilgt werden, so wird wenigstens gesäubert, so daß man sich nicht zu schämen braucht, wenn Gäste kommen.

* * *

Das Annaberger Wochenblatt berichtet in Nr. 225: „In Nordamerika haben neue Kämpfe zwischen den Spaniern und den Mauren stattgefunden." Es ist entsetzlich, welchen Umfang dieser Krieg genommen hat. Nun sind schon drei Erdteile daran beteiligt.

* * *

Manche Reden sind Schnellzüge ohne Bremse.